Deutsche Hauspost

Haulemanns Heim.

s war einmal ein kleiner Mann,
Viel kleiner als ein Däumchen;
Das Männlein trug ein Purpurkleid
Mit Gold- und Silberfäumchen.

Es trug ein Hütlein auf dem Kopf,
Voll schönster Edelsteine,
Die strahlten und die blitzten so,
Als ob die Sonne scheine.

Das Männlein hatte tief im Wald,
In eines Eichbaums Mitte,
Ein hübsches Haus aus Marzipan
Und eine Zuckerhütte.

Des Hauses Fenster, Tür und Dach,
Ja, selbst des Schornsteins Borte
Bestand aus buntem Fruchtbonbon
Und Zuckerkant und Torte.

Nach je zwei Schritten stand ein Baum,
Der hatte, statt der Blüten,
An jedem Aestchen einen Korb
Voll großer Datteldüten.

Was, Kinderchen, das war ein Heim,
Das gern ihr selbst besessen? —
Da hättet ihr von morgens früh
Bis Mitternacht gegessen!

Und vor der Zuckerhütte stand
Ein Häschen kerzengrade;
Das legte Tag für Tag ein Ei
Aus feinster Schokolade.

Der Weg zu diesem Wunderheim,
Umrahmt von grünen Buchen,
War dicht belegt mit Pralines
Und süßem Honigkuchen.

Prinz Erpel.

Prinz Erpel schwimmt ganz wohlgemut
Im Sonnenschein auf klarer Flut
Und denkt bei sich: der Ententeich
Ist offenbar mein Königreich;
Mein Herrscherthron ist ungefragt
Der Fels, der dort der Flut entragt.

Und so besteigt er ihn sogleich
Und überschaut sein weites Reich.
Da naht ein Untertan ihm schon.
Er ruft: „Tritt näher doch, mein Sohn!"
Die Arme streckt er flehend aus.
„Ich tu dir nichts, komm nur heraus!"

Prinz Erpel springt herab entsetzt,
Als sich der Krebs nun vor ihn setzt.
Jedoch es scheint, das Ungetüm
Verneigt sich ehrfurchtsvoll vor ihm.
„Schon gut," spricht Erpel, „doch, mein Sohn,
Geh dort hinweg, das ist mein Thron."

Jedoch das Krebslein nimmt sich Zeit,
Macht auf dem Herrschersitz sich breit,
„He, guter Freund, hört er denn nicht?
Prinz Erpel ists der zu dir spricht.
Herunter, Knirps! Gehst du nicht bald,
Du frecher Wicht, brauch ich Gewalt!"

Da zwickt der Krebs ihn in das Bein.
„Laß los! O weh! Was fällt dir ein?
Laß los! Laß los! Du Grobian du!" —
Nur fester packt das Krebslein zu.
„O weh! Zu Hilfe! Rebellion!
Watsch! Watsch! Laß los! Pardon! Pardon!"

Umsonst, trotz Strampeln und trotz Schrein,
Der Krebs saß fest an Erpels Bein,
Ließ ihn erst los am Uferrand.
Prinz Erpel watschelte zum Strand,
Lief schimpfend nach dem Hofe wieder
Und — legte die Regierung nieder.

Möpschen und Spitzchen.

Möpschen: „Hör, Spitzchen, ich will dich was fragen;
Du sollst mir ganz heimlich sagen:
Wo hast du den schönen Knochen versteckt,
Daß ihn kein böser Dieb entdeckt?"

Spitzchen: „Nein, Möpschen, ich schweige lieber still;
Der Dieb ist's eben, der's wissen will."

Das Möpschen hat gesucht und gerochen,
Bis hinter dem Stall es fand den Knochen.
In seiner Schnauze hat es ihn schon,
Da bekam es gar einen schlimmen Lohn;
Herr Spitz faßt es so derb am Kragen,
Da lief es davon mit Schreien und Klagen.

Rührende Wahrheitsliebe.

„Kind, um Gotteswillen, hast du genascht? Du riechst ja ganz aus dem Munde, als ob du Medizin oder sonst etwas stark Duftendes verschluckt hättest?" empfing Frau von Bismarck nicht ohne Erschrecken ein andermal den kleinen Otto.

Dieser stand ein Weilchen und sann, weil er sich wohl nicht gleich erinnern konnte, wie er dazu gekommen sei, so auffällig und eigentümlich aus dem Munde zu riechen. Dann aber sagte er fest und ruhig:

„Ach ja, jetzt besinne ich mich. Ich war in des Vaters Zimmer. Da stand eine Flasche auf dem Tische und es war etwas so schön Gelbes darin, daß ich vor Neugier wissen mochte, was es wäre. Drum brachte ich die Flasche an den Mund und leckte ein wenig an der gelben Flüssigkeit. Aber getrunken habe ich nicht davon, denn es „stankte" so sehr."

Als der große Kanzler Bismarck noch ein kleines Bübchen war, fragte ihn eines Tages vor Schlafengehen seine Mutter:

„Nun, lieber Otto, hast du denn auch schon dein Süppchen gegessen?"

Zum Erstaunen der Mutter läuft da, ohne zu antworten, der kleine Bursche davon, kommt aber schon nach wenigen Minuten zurück und verkündet mit fröhlichem Gesichte:

„Ja, Mutter, ich hab mein Süppchen gegessen."

„Warum hast du mir dies nicht gleich gesagt?" forschte lächelnd Frau von Bismarck.

„Ich hab das Süppchen", antwortete der Kleine, „wohl in Gedanken verzehrt und wußte es darum nicht so ganz genau mehr. Da bin ich geschwind zu Lotte (so hieß des Kindes Wärterin) gelaufen und hab sie gefragt."

Welch eine Wahrheitsliebe bekundete der kleine Otto von Bismarck bei diesen Vorkommnissen aus seiner frühesten Jugendzeit!

Und wie ist er allezeit bestrebt gewesen, dieser Tugend treu zu bleiben! Nie in seinem Leben vom Kindes- bis zu seinem hohen Greisenalter ist er seiner Liebe zur Wahrheit untreu geworden, nie hat er wissentlich eine Unwahrheit gesagt.

Willst du ihm nicht nachzuahmen dich bemühen?

Lernen macht den Meister.

Wenn dich, junger Leser, deine Eltern in die Schule schicken, so tun sie dies, damit du schreiben, lesen, rechnen und noch manches andere lernst, was dir in deinen späteren Jahren von Nutzen, ja unentbehrlich sein wird. Solange du in die Schule gehst, wohl auch noch einige Jahre darüber hinaus, sorgen deine Eltern für dich, oder, wenn sie nicht mehr leben, andere gute Menschen. Später, wenn du älter geworden bist, mußt du aber für dich selber sorgen und verdienen, was du brauchst. Damit dir dies dereinst erleichtert werde, ist es durchaus nötig, daß du die Schulzeit gut anwendest, daß du in deiner Jugend fleißig bist und etwas Tüchtiges lernst. Gute Kinder lernen gern und nie mit Widerstreben und Widerwillen. Sie werden dann wohl auch sämtlich brave Menschen.

Was ein junger Mensch selbst in drückenden Lebensverhältnissen an Kenntnissen und Fertigkeiten einsammeln kann, um dereinst ein braver und tüchtiger Mann zu werden, das hat der Altertumsforscher Schliemann durch sein Leben und Wirken dargetan.

Heinrich Schliemanns Vater wirkte als Pfarrer in dem Mecklenburg-Schweriner Dorfe Ankershagen. Heinrich war ein geweckter und guter Junge, der sich nur selten etwas Tadelnswertes zu schulden kommen ließ.

Nichts hörte der erst acht Jahre alte Knabe lieber, als wenn sein Vater, der ein fleißiger und gelehrter Altertumsforscher war, vom schrecklichen Untergange der Städte Pompeji und Herkulanum, sowie von den Wundern und Denkwürdigkeiten erzählte, die mit der Ausgrabung dieser unglücklichen Städte zu Tage gefördert worden sind. In wahre Begeisterung aber versetzte es Heinrich, wenn er von den homerischen Helden und vom trojanischen Kriege erzählen hörte. Bis zu Tränen konnte ihn das tragische Geschick der von racheerfüllten Feinden zerstörten und seitdem gänzlich verschütteten und vom Erdboden verschwundenen Stadt Troja betrüben.

Im stillen faßte er da einen ebenso eigentümlichen als großen Entschluß.

„Ich werde einst Troja ausgraben!" verkündete er eines Tages auf dem Spielplatze den Kameraden. Und nun erzählte er denselben so viel von der untergegangenen Stadt, als er selber wußte.

Das hochgesteckte Ziel dereinst zu erreichen, darauf war fortan der Knabe alles Ernstes bedacht. Wohl wissend, daß dazu ein reicher Schatz von Kenntnissen erforderlich sein werde, benutzte er seine Jugendzeit zu angestrengt fleißigem Lernen.

Im Alter von neunzehn Jahren trat er in ein Amsterdamer Handlungshaus ein. Seine Beschäftigung allda war, Wechsel stempeln zu lassen oder sie in der Stadt einzukassieren, Briefe nach der Post zu tragen und von dort abzuholen und dergleichen. Für diese Dienste erhielt er jährlich ungefähr sechshundertundfünfzig Mark. Die eine Hälfte dieses geringen Gehaltes gab er für Studien aus, mit der anderen Hälfte bestritt er den Lebensunterhalt. Das Mittagessen kostete ihn nie mehr als vier Cents. Seine Wohnung war eine elende, unheizbare Dachstube, im Winter abscheulich kalt, im Sommer unerträglich heiß.

Unter der Hand ging Schliemann an die Erlernung der neueren Sprachen. Mit großem Fleiße wandte er sich zunächst dem Englischen zu und betrieb das Studium nach eigener Methode. Sie bestand darin, daß er viel laut las, kleine Uebersetzungen anfertigte, Ausarbeitungen über interessierende Gegenstände in der fremden Sprache niederschrieb, diese unter Aufsicht eines Lehrers verbesserte, auswendig lernte und öfters widerholte.

Schliemanns Gedächtnis war anfänglich keineswegs vorzüglich, doch da er jeden Augenblick zum Lernen benutzte, so wurde es in kurzer Zeit außerordentlich gestärkt.

Um sich eine gute Aussprache anzueignen, besuchte er allsonntäglich den Gottesdienst der englischen Kirche und sprach beim Anhören der Predigt jedes Wort des Predigers leise nach. Auf allen Gängen trug er ein Buch bei sich, um daraus irgend etwas auswendig zu lernen; auf dem Postamt wartete er nie, ohne zu lesen und zu lernen. So stärkte er nach und nach sein Gedächtnis derart, daß er schon nach drei Monaten seinem Lehrer in jeder Unterrichtsstunde mit Leichtigkeit zwanzig gedruckte Seiten englischer Prosa wörtlich hersagen konnte, obwohl er sie vorher nicht mehr als dreimal aufmerksam durchgelesen hatte. Er schlief nur wenig und alle wachen Stunden der Nacht benutzte er, das am Abend Gelesene in Gedanken zu wiederholen.

Auf diese Weise gelang es ihm, in einem halben Jahre eine gründliche Kenntnis der englischen Sprache sich anzueignen.

Dieselbe Methode wendete er beim Französischen an; in sechs Monaten erlernte er auch diese Sprache. Durch die anhaltenden Studien stärkte er sein Gedächtnis innerhalb eines Jahres derart, daß er nur je sechs Wochen brauchte, um holländisch, spanisch, italienisch und portugiesisch fließend sprechen und schreiben zu lernen.

Infolge dieser reichen Sprachkenntnisse erlangte Schliemann Stellung als Buchhalter in jenem Amsterdamer Handelshause. Nun begann er russisch zu lernen. Das Studium dieser nicht leicht zu erlernenden Sprache mußte er ohne Lehrer beginnen; dennoch hatte er sich schon in wenigen Tagen die russischen Buchstaben und ihre Aussprache eingeprägt. Nach sechs Wochen konnte er den ersten russischen Brief schreiben und bald darauf mit russischen Kaufleuten fließend in deren Muttersprache sich unterhalten.

Im Jahre 1856 gewann Schliemann Zeit, mit großem Eifer das Studium des Neugriechischen zu beginnen. Wieder befolgte er seine alte Methode, um sich den nötigen Wortschatz anzueignen. Er verschaffte sich eine neugriechische Uebersetzung von Paul und Virginie und verglich beim Durchlesen jedes Wort aufmerksam mit dem gleichbedeutenden des französischen Originals. Nach einmaligem Durchlesen hatte er wenigstens die Hälfte der in dem Buche vorkommenden Wörter inne, und nach einer einzigen Wiederholung hafteten beinahe alle in seinem Gedächtnis. Innerhalb sechs Wochen überwand er die Schwierigkeiten des Neugriechischen.

Dann nahm er das Altgriechische vor und erlangte in dieser Sprache in drei Monaten eine so umfassende Kenntnis, daß er einige alte Schriftsteller, besonders Homer, gut verstand. Später lernte er Lateinisch und machte sich auch diese Sprache in kurzer Zeit zu eigen.

Nebenbei hatte er sich durch Glück, Geschick, Fleiß und Sparsamkeit ein so erhebliches Vermögen erworben, daß er 1868 an die Verwirklichung seiner Jugendträume, die ihm nie aus dem Sinn gekommen waren, denken durfte. Im Jahre 1871 konnte er mit 150 Mann an die erste der vier großen Ausgrabungen gehen, die er in Griechenland unternommen hat.

Welche Beschwerden und Mühen waren da zu ertragen und zu überwinden! Im Sommer hatte er gegen übermäßige Hitze, im Winter gegen heftige Kälte zu kämpfen. Aber nicht eher ließ er ab, bis er das alte Troja gefunden und ausgegraben hatte.

Nicht minder mühsam und hochinteressant für die ganze gebildete Welt waren die übrigen drei Ausgrabungen, die er vornahm, auf die jedoch hier nicht näher eingegangen werden kann.

Heinrich Schliemanns Grundsatz war: nie etwas von Wichtigkeit ohne vorherige reifliche Erwägung und Ueberlegung zu beginnen, aber sich auch nicht entmutigen zu lassen, wenn nicht gleich alles nach Wunsch ging. Fest und unentwegt hielt er das letzte Ziel im Auge und nie wich er von dem Hauptwege ab, den er sich vorgezeichnet hatte.

Wahrlich, sein Fleiß, seine Gewissenhaftigkeit, Vorsicht und Ausdauer verdienen Nachahmung bei jung und alt!

Im Frauenkreise.

Rom.

Man muß nicht eben ein Mitglied der katholischen Kirche sein, um das Herz höher schlagen zu fühlen beim Anblick der ewigen Stadt und seines alles überragenden Domes, der Peterskirche.

Man kann sich nicht dem Zauber verschließen, der die Seele gefangen nimmt, und kann den Sinn nicht auf profane Nichtigkeiten lenken im Angesichte der Metropole der Kunst, der Antike und ihrer vieltausendjährigen Geschichte.

Jeder Stein, jeder Felsblock, ja der Boden unter den Füßen sind Zeugen einer längst vergangenen Epoche, und das Gräslein, das da zwischen Bronzetrümmern und Marmorgeröll emporsprießt, verrät uns das Vorhandensein noch vieler unenthüllter Schätze, die da unten seit Jahrtausenden ruhen, und raunt uns Märchen zu von Menschen, die einst lebten, wie wir, die liebten und litten und die nun Asche sind, dem Gräslein zum Bette, aus dem es zu frischem Leben auferstand.

Alles, wohin wir blicken, bannt uns in seinen Zauberkreis.

Voran wohl am überwältigsten den Katholiken, wenn er den gesegneten Boden betritt, der ihm durch seine Glaubenslehre geheiligt ist, wenn er dem größten aller Gotteshäuser sich nähert, in dem das Oberhaupt der katholischen Kirche, der Papst, dem gläubigen Pilger den heiligen Segen spendet.

Allein, so groß die Zahl der frommen Pilgrime auch ist, die weite Länder durchqueren, um zu den Stufen des Altars im Petersdome zu wallfahren, so viele ihrer alltäglich das Knie beugen in gläubiger Andacht und demutvollem Vertrauen, noch größer ist die Zahl derer, die anderen Glaubensbekenntnissen angehören und die doch herbeiströmen zu dem herrlichen Dome, der einzig und unerreicht dasteht in aller Welt.

Die Hoheit der Kunstschöpfung, die Majestät des Titanenwerkes die Mystik menschlicher Schaffenskraft hat sie herbeigeführt, und nun sind sie von derselben Begeisterung, von gleicher Andacht erfüllt wie die frommen Wallfahrer an ihrer Seite.

Ich kann nicht wiedergeben, was hier das Auge schaut, das Herz empfindet, ich müßte malen und schreiben können, wie der größten Künstler einer, ich will nur andeuten, welch unwiderstehliche Macht die Kunst ausströmt, wenn Glaube, Liebe zur Schöpfung und Begeisterung zum Werke ihr Leitstern ist.

Im Angesichte solcher Kunstwerke, wie es der Bau des Petersdomes selbst und wie es die unschätzbare Ausstattung im Innern ist, steht der Mensch, der solches schaffen konnte, groß da. Und doch — auch solche Größe ist vergänglich, die Meister alle, so hoch und unsterblich in ihren Werken, sie mußten auch dahingehen, wie die Geringsten, ihr Leib ist längst zerfallen in Staub und Asche, nach den urewigen Gesetzen der Natur.

Nur ihr Geist lebt fort in ihren Werken für alle Zeit.

Unsterblich für alle Zeit, das ist ein großes Wort!

Dort, von der Kuppel der Peterskirche weit sichtbar, steht auch ein Werk aus Menschenhand, ein Titanenwerk gewaltiger Schaffenskraft, und doch, wer kann die Hand bezeichnen, die Stein auf Stein zum Baue trug!

Das Colosseum von Rom!

Ein Trümmerfeld verfallener Größe.

Unsterblich in der Erinnerung sind freilich manche, die hervorragten in jener Zeit, da hier noch Pracht und Glanz die Mauern zierten, aber es war vor allem Macht und Reichtum, der ihre Namen der Nachwelt erhielt, und noch eines machte viele unter ihnen unvergessen: die Grausamkeit, die tierische, blutdürstige Unmenschlichkeit zur Zeit der Christenverfolgung.

Ein Nero ist bis in die Gegenwart bekannt geblieben, aber sein Name wird nicht gesegnet, wie des Künstlers Andenken, er ist verfehmt nach seinem Verdienste.

Italien ist ein sonderbares Land.

Wer es nie geschaut, sieht im Geiste die Pracht marmorner Paläste, sieht Glanz und Herrlichkeiten ringsumher, und wer den Boden zum ersten male betritt, ist enttäuscht, denn wohin er blickt, starrt ihm Schmutz und Verfall entgegen und die Häuser umringen ihn enge und unheimlich, als wollten sie den Fremdling erdrücken.

Ein Weilchen aber nur, dann beginnt der Zauber zu wirken, die Steine reden und das Auge ist geblendet, das Herz gefangen in diesem Märchenlande. Selbst von den Ruinen, von diesen vielleicht am meisten.

Und eine Schule ist das Land, eine Schule der Kunst und der Poesie!

Ganze Scharen von aufstrebenden Bildnern strömen herbei, von Jüngern und auch von Meistern, denn es gibt kein Genug in der Kunst, und man sieht gar oft ergraute Männer vor verwitterten Skulpturen stehen, vertieft und der Gegenwart entrückt, wie sie begeistert das Haupt neigen vor dem Genius, der hier den Meißel führte.

Und das ganze Volk ist erfüllt von der Schönheit künstlerischen Schaffens.

Nicht nur Museen und Galerien tragen zur Bildung des Schönheitssinnes im Volke bei, die vielen monumentalen Bauten auf Weg und Steg, die zahllosen Skulpturen, ja sogar Kunst und Industrie im Handel, alles zeigt die Schönheit in ihrer höchsten Entfaltung.

Und die Menschen sind begeistert, wo immer sie ein Kunstwerk schauen, und keinem fällt es ein, die nackten Gestalten anstößig zu finden; nicht die Sinne werden gereizt bei ihrem Anblicke, nur der Sinn der Schönheit wird erfüllt mit reinem, edlem Idealismus.

Unwillkürlich muß man Vergleiche ziehen zwischen Amerika, dem Lande des Fortschrittes, und Rom, der heiligen Stadt.

Hier, im Vatikan selbst, wogen täglich zahlreiche Besucher herbei und bewundern Werke plastischer Darstellung, und dort in dem Lande, das sich mit Stolz das führende nennt, möchte man am liebsten jedem Bilde, jeder Statue ein Mäntelchen umhängen, damit nur ja die Menschen nicht verdorben, die Tugend nicht verführt werde!

Hat nicht kürzlich ein empörter Sittenprediger losgewettert über die engen Kleider der Damen, die so sündhaft verlockend der Männerwelt gefährlich werden?

Wie wäre es, wenn so ein Weltverbesserer erst ein wenig Umschau halten würde in der Welt und lernen wollte, ehe er lehrte: wie wäre es, wenn er Duldsamkeit, Seelenreinheit, Keuschheit des Geistes sich selbst erst aneignete in ernstem Studium, und nicht aus seinem engen Gesichtskreise heraus eine Philippika losließe über die Sünde der Welt, die keine Sünde ist?

Italien ist ein Land der Schule.

Groß kann der Mensch hier werden, an Kunst, an Idealismus, an Geistesreinheit, und klein und demütig muß er werden im Angesichte der Vergänglichkeit, die ihre Weltgeschichte in vieltausendjährigen Runen in Erz und Stein gegraben hat.

Frau Karoline.

Der Jäger und die Rebhühner.

Wißt ihr, wie der Jäger es neulich machte, als er die Rebhühner schoß? Er zog sich hohe Stiefel an und einen leinenen dünnen Jagdrock, weil es so heiß war. Auf dem Kopf hatte er eine Mütze und sein Gewehr auf der Schulter. Neben ihm ging sein Hühnerhund, der Dick. Er war aber gar nicht dick, er hieß nur so. Als der Jäger mit Dick aufs Feld kam, sagte er zu ihm: „Such!" Da lief Dick umher und suchte nach Rebhühnern. Auf einmal blieb er stehen; dicht vor ihm saßen zehn Rebhühner auf der Erde. Nun machte der Jäger, daß er herankam, denn er wußte schon, daß wenn Dick stillstand, Rebhühner da waren. Als der Jäger dicht bei ihm war, ging Dick ganz langsam zu den Rebhühnern heran, damit sie in die Höhe fliegen sollten, und der Jäger sie schießen konnte. Brrr! machten sie und flogen alle zehn davon. Der Jäger aber hatte schon das Gewehr angelegt. Puff! machte das Gewehr, da fiel ein Rebhuhn herunter. Puff! machte es wieder, da fiel noch eins. Nun ging Dick hin und brachte erst eins in seinem Maule heran und dann das andere. Der Jäger aber hing sie an seine Jagdtasche und ging weiter. „Such!" sagte er wieder zu Dick, und der lief wieder davon und suchte nach Rebhühnern. Die waren nicht weit geflogen, und bald stand Dick wieder still, und wieder schoß der Jäger, als die Rebhühner aufflogen, zwei davon tot. So ging es weiter, bis alle zehn an seiner Jagdtasche hingen. Sie waren aber schwer zu tragen, und als der Jäger nach Hause kam, waren beide müde, der Jäger und der Dick, denn ihr müßt denken, wieviel der Dick umhergelaufen war, um die Rebhühner zu suchen. Darum frühstückten beide tüchtig, und dann legten sie sich hin, der Jäger aufs Sofa, der Hund neben ihm auf eine Decke und hielten ein Schläfchen. Acht Rebhühner verkaufte der Jäger, und er bekam dafür zwei Dollars. Zwei aber ließ er sich braten und aß sie auf. Der fleißige und kluge Hund aber, der Dick, bekam die Knochen.

Eine Goldgrub sind Geduld und Fleiß
Für den, der sie zu üben weiß.

Rätsel- und Spielecke.

Rätsel.

1.

Bei Vater, Mutter, Großpapa
Bin ich zu allen Zeiten;
Doch Onkel, Tante, Stiefmama,
Die mag ich gar nicht leiden.
Ein jedes Rätsel fang ich an
Und jeden guten Rat;
Ganz sicher bin ich stets beim Wort,
Doch niemals bei der Tat.

2.

Der Schwan ist mein Herr Vetter
Und meine Base die Gans,
Nur sind sie größer und fetter
Und ich hab kürzeren Schwanz.
Auch flieg ich mit der Zeitung
Als Sage hin und her,
Und schwimm durch besondere Leitung
Sogar oft übers Meer.

3.

Mein Kopf ist klein, mein Hals ist lang
Und groß mein Rumpf; zu Sprung und Gang
Taugt aber nicht mein dünner Fuß,
Weshalb man stets mich tragen muß.
Geistreichelt in die Kreuz und Quer
Schnarch ich und brumme wie ein Bär;
Auch kann ich aus dem FF singen,
Daß mir fast alle Sehnen springen.

4.

Mein erstes eine Au,
Mein zweites ist ein Stern,
Mein Ganzes ist kein Fisch,
Doch fischens Fischer gern.
Mit ihm wuchs auch sein Teller,
Auf dem es wird serviert,
Mit Geist getränkt vom Keller
Dem Magen offeriert.

5.

Eine Schwester mit dreimal drei Brüdern
Stehn da in Reihen und Gliedern.
Die Schwester gilt nichts, steht sie allein
Und maßt sich an, die erste zu sein.
Doch tritt sie hinter die Brüder zurück,
So fördert sie nicht bloß ihr eigenes Glück
Sie bringt auch den Brüdern höhere Stufen,
Wenn diese sie zu Hilfe gerufen.

6.

Kennt ihr die Nymphe, die vorm Walde
Am liebsten weilt an einer Halde?
Oft sitzt sie auch wie auf der Lauer
Im Steinbruch, vor der Gartenmauer,
Oft einer Felswand gegenüber;
Und wenn ein Wandrer zieht vorüber,
Sie mit ihm jede Sprache spricht,
Jedoch ihr Antlitz zeigt sie nicht.

7.

Als Fessel ist sie stärker
Für jeden, der es ist,
Als Banden, Schloß und Kerker,
Gewalt und Wächterlist.
Du kannst, in ihr gefangen,
Dich mühelos befreien,
Doch hörst du, ihr entgangen,
Auch auf, es selbst zu sein.

8.

Auf mir ruht der Müde
Von des Tages Last;
Unter mir vom Leben
Hält der Pilger Rast.
Kehr mich um, so zeig ich
Dir das Häuschen klein,
Wo der müde Pilger
Wird gebettet sein.

9.

(Dreisilbig.)

1. Silbe.

In der Hecke sitzt's,
An der Schnalle blitzt's.

2. und 3. Silbe.

Am Strauche blüht's
Und lieblich glüht's,
Erfüllt die Luft
Mit süßem Duft.

Das Ganze.

Ein Märchen nennt's,
Ihr alle kennt's.

Lösung der Rätsel in voriger Nummer:

1. Die Biene.
2. Das Jahr mit seinen Tagen und Nächten.
3. Feuerstein.
4. Erdbeere.
5. Grab.
6. Glüh- (Johannis-) wurm.
7. Besen.
8. Schreibfeder.
9. Fingerhut.
10. Glocke.
11. Barbier.
12. Loch.
13. Ohr.

— Höflich. Gast (zu einem Herrn, der eine Perücke trägt): „Ich kann gar nicht begreifen, Herr Müller, wie Sie das Haar eines anderen Mannes auf dem Kopfe tragen können!" — Herr Müller: „Oh, Sie tragen doch auch die Wolle eines anderen Schafes auf dem Leib."